



Die Reflexion vervollständigt das Polyeder von Monica Ursina Jäger und Michael Zogg.



Märchen-Telefon im Grünen: Installation von Mia Diener. Fotos: Samuel Schalch

## Hasenhasser im grünen Gras

Die fünfte Skulpturen-Biennale im Winterthurer Weiertal bietet zwischen Wasserzauber und Märli-Telefon auch politische Botschaften. Und der Nachwuchs spielt die Arrivierten diesmal an die Wand.

**Paulina Szczesniak**

Herrje! Hat jemand den Osterhasen abgemurkst? Jedenfalls sieht das, was da vor uns im hohen Gras liegt, wie der Tatort eines Ritualmordes aus, begangen von einem Osterhaser mit Hang zur dramatischen Inszenierung: Zwei tote Rammeler, beide vergoldet, wurden vor einer Art Mini-Kirchenfassade auf dem Boden drapiert, gerahmt von einer Handvoll fluoreszierender Pilze. Rund um dieses schräge Arrangement wurde ein Gitter hochgezogen, gewissermassen als Trennlinie zwischen Kunst und Natur. Und das ergibt durchaus Sinn, schliesslich ist das Ganze Teil einer Ausstellung mit dem Titel «Refugium». Es geht also um Zufluchtsorte, und solche definieren sich nicht zuletzt dadurch, dass sie sichere Zonen von unsicheren abgrenzen.

Wo aber ist es sicher, dies- oder jenseits des Zauns? Wenn man sich die toten Hasen von Marianne Engel so ansieht, ist das gar nicht so eindeutig. Und wenn man dann noch weiss, dass die Künstlerin hier auf Marlen Haushofers dystopischen Kultroman «Die Wand» anspielt, in dem eine Frau das zweifelhaft Glück erieilt, die einzige Überlebende einer Katastrophe zu sein, dann läuft das Assozia-

tionskarussell - Schicksal! Glaube! (Umwelt-)Politik! - erst recht rund.

Dabei wird zweierlei klar. Erstens: Die Kunst, die uns hier vorgesetzt wird, legt das vorgegebene Motto erfreulich ambivalent aus. Zweitens: Maja von Meiss' Skulpturen-Biennale im Winterthurer Weiertal hat in der fünften Ausgabe gesundes Selbstbewusstsein entwickelt. Gastkuratorin Kathleen Bühler, sonst verantwortlich für Zeitenössisches am Kunstmuseum Bern, kam, sah und krepelte um. Jedenfalls ein bisschen: Weniger Werke als in den Jahrgängen davor sind zu sehen; dafür solche, die nicht nur hübsch im Garten aussehen, sondern auch mal unbequem sind. Das tut gut an diesem Ort, der mit seinen saftigen Endlosweiden und sattgelben Rapsfeldern wie ein kleines, von der Welt da draussen unberührtes Paralleluniversum anmutet.

**Hirschhorn und Pipilotti**

Es gibt hier sogar Kabeltelefon, und das erst noch unterm Boskoop-Apfelbaum: Wer sich einen der roten Hörer ans Ohr drückt, bekommt - wie früher auf der Bank, als Mami und Papi Erwachsenenkrum abwickelten - die (leicht schaurige) Geschichte von Peter und den Weiertal-Moorwesen vorgelesen.

Also, was denn nun? Märchenstunde oder Komplexkunst? - Beides! Das ist ja gerade das Schöne an dieser Open-Air-Schau. Dass sie zwar Hirnfutter bietet - aber eben als Sahnehäubchen einer lauschigen Fahrt ins Grüne.

In den besten Momenten verschmilzt das eine gar mit dem anderen, etwa da, wo Monica Ursina Jäger und Michael Zogg - sie Künstlerin, er Produktdesigner - ein filigranes Polyeder im Gartenteich driften lassen, beziehungsweise nur dessen obere Hälfte; die untere wird durch die Wasserspiegelung «herbeigehext». Oder da, wo die Künstlerzwillinge Huber einen goldglänzenden Kuhdraht unter Strom gestellt haben (und wem fällt die Parallele zu Marianne Engels goldenen Hasen auf?).

Beides ist entzückend unprätentiös, für den Ort massgeschneidert und obendrauf politisch: Das Polyeder taucht im realen Leben als Gerippe von Schutzzelten in Katastrophengebieten auf, und die Botschaft des helvetisch-goldenen Abgrenzungsdrahtes ist ohnehin unmissverständlich.

Schön, wenn solche taufrischen Werke einer nachdrängenden Künstlergeneration die ihrer Idole locker an die Wand spielen. Thomas Hirschhorns aus-

einandergesägter und mit Klebeband (was sonst?) zusammengeflackter Pick-up beim Ausstellungseingang kann getrost weiter dort draussen parkiert bleiben. Und Pipilotti Rists in den Obstkeller hineinprojizierte Videoaufzeichnung einer Geburt (nichts für Zartbesaitete!) ist zwar bestechend präsentiert - man schaut sie sich auf einem Kissen kniend und durch ein kleines Fensterchen lugend an, die kühle, urige Kellerluft in der Nase -, aber mit Entstehungsjahr 1992 so etwas wie der Methusalem unter den gut zwei Dutzend Exponaten.

Auch, aber nicht nur wegen Pipilotti sollte man übrigens möglichst gegen Abend ins Weiertal hinausfahren. Wenn die Nacht sich anschleicht, kommen nicht nur die ausgestellten Videoarbeiten am besten zu Geltung. Auch über die restliche Kunst legt sich ein Schleier der Dunkelheit: das Refugium der Nacht.

Vernissage heute Freitag 18 Uhr.  
Bis 10. September. Kulturtort Weiertal,  
Rumstalstr. 55, Winterthur.  
[www.skulpturen-biennale.ch](http://www.skulpturen-biennale.ch)



Bilder Weitere Werke aus der Skulpturen-Biennale

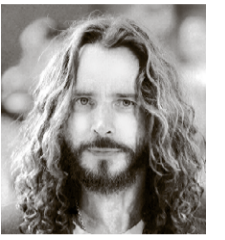
[weiertal.tagesanzeiger.ch](http://weiertal.tagesanzeiger.ch)

## Die volle Wucht des Rock & Roll

Chris Cornell ist tot. Der Sänger von Soundgarden war eine der letzten Rock-Ikonen.

**Torsten Gross**

Der letzte Song, den Chris Cornell auf der Bühne gesungen hat, ist «Slaves & Bulldozers». Also eine jener Hardrock-Dampframmen, mit denen Cornell und seinen Soundgarden zu Beginn der



Chris Cornell.

Neunziger der Durchbruch gelungen war. Am Mittwoch nun befand sich die wiedervereinigte Band auf US-Tournee. Das Konzert in Detroit war ausverkauft, und das Publikum sang auch den letzten Song laut mit - man kann das auf Wackelvideos im Netz verfolgen. Doch da waren plötzlich auch zwei ungewöhnliche Zeilen, aus einem ganz anderen Lied: «In my time of dying, I want nobody to mourn / All I want for you to do is take my body home.» Die Zeilen aus dem Gospel «In My Time of Dying» wären unter normalen Umständen nicht mehr als eine Reverenz an Led Zeppelin, die den Song popularisierten. Nun aber bieten sie Raum für Spekulationen: Cornell ist in der Nacht auf gestern überraschend gestorben. Die Umstände sind noch ungeklärt.

Der Sound von Soundgarden war stark von Led Zeppelin geprägt, aber auch von Black Sabbath. Damit gelang der Band aus Seattle ein Mix, der die Welt erobern sollte. Den Nihilismus und die Energie des Punk kombinierte sie mit der Wucht des Hardrock. Soundgarden waren die erste grosse Seattle-Band, die einen richtigen Plattenvertrag hatte. Der Megaerfolg von Pearl Jam und Nirvana blieb ihnen verwehrt, aber mit «Superunknown» erreichten sie 1994 den ersten Platz der US-Charts. Das lag gerade an Chris Cornell, der sängerisch ein Trendsetter und stilistisch eine Ikone war - gross, schlank, beinahe unverschämt gut aussehend. Mit seinen Doc Martens, halblangen Cargohosen, wallenden Haaren und dem Ziegenbart prägte er die Uniform seiner Generation. Hinzu kam eine Schwermut, die ihn begleitete und die besten seiner Songs immer auch zu Depressionshymnen machte. Soundgarden waren zu gleichen Teilen faszinierend und bedrohlich - der Stoff, aus dem gute Rock'n'-Roll-Geschichten sind.

1999 zerstritt sich die Gruppe, und erst 2010 kam sie wieder zusammen. Cornell machte das gelungene Soloalbum «Euphoria Morning», dem weitere, weniger gelungene Arbeiten folgten. Und er gründete mit den verbliebenen Mitgliedern von Rage Against the Machine die Supergruppe Audioslave.

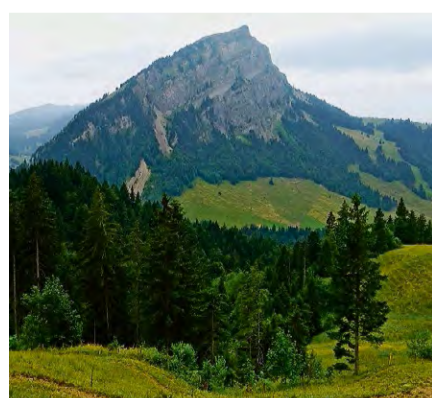
**Zu Fuss** Diese Woche von Gfellen via Rickmettlen nach Alpnach und Alpnachstad LU/OW

## Obwaldner Voodoo

Ein Kleinbus trägt uns von Entlebuch hinauf durch Finsterwald nach Gfellen. Was für ein Chrachen! Aber schön ist er. Da ist die Grosse Entlen. Und da ist vor allem, ganz nah und solitär, der Schimbrig und wendet uns seine nackte Flanke zu. Ich erinnere mich, wie wir einmal im dichten Nebel zu ihm aufstiegen. Erst knapp vor dem Gipfel riss der Himmel auf, das war grandios.

Für diesmal ist unser Plan aber ein anderer: Südseitig wollen wir unter der Pilatuskette hinüber ins Tal der Sarneraai halten. Das Bergrestaurant Gfellen ignorieren wir dieses Mal, denn wir sind auf der Anreise lange genug gesessen und wollen jetzt nicht schon wieder einkehren. Also - starten wir! Gleich geht es aufwärts, der Schimbrig begleitet uns lange, bis er endlich doch zurückbleibt und dem Vergessen anheimfällt.

Bei der Mittlisthütten stellen wir fest: Der Himmel ist ziemlich düster. Es könnte gewittern; das hat am Morgen auch der Wettermann im Radio ange-



Es geht aufwärts: Rückblick zum Schimbrig. Foto: Thomas Widmer

deutet. Und wir werden jetzt länger kein Haus mehr antreffen, in denen wir Schutz suchen könnten. Wir riskieren es, geraten immer mehr an den Eibach und in seine Schlucht. Der Weg wird ruppig, ist stellenweise kettersicher, Schwindelgefühle kommen keine auf, der Tobelhang ist baumbestanden.



TA-Grafik mt

Bald überschreiten wir die Kantonsgrenze, wir sind nun nicht mehr in Luzern, sondern in Obwalden. Weiter oben weitet sich das Gelände wieder. Auf den sumpfigen, unübersichtlichen Weideflächen dürfte es noch ein, zwei Wegmarkierungen mehr haben, finden wir. Der Übergang, den wir nehmen, hat keinen eigenen Namen; nach sei-

nem höchsten Punkt bei Rickmettlen könnte man ihn vielleicht «Rickmettlenpass» nennen. Hübsch der Wegschmuck: Bemalte Steine mit Bohrloch in der Mitte, die man einen nach dem anderen auf senkrechte Eisenpfosten aufgefädelt hat. Sie sehen aus wie Totempfähle - Obwaldner Voodoo, angerichtet von Schulkindern, offenbar.

Etwas anderes beschäftigt uns gleich danach im Abstieg. Der Fussweg ist von auffälliger Qualität: sauber gepflastert, in weiten Schleifen das Gelände bewältigend, mit eingebauten Wasserabläufen. Später, zu Hause, wird ein Blick ins «Inventar der historischen Verkehrswege der Schweiz» dies ergeben: Polnische Internierte bauten im Zweiten Weltkrieg den Weg. Es war Beschäftigungstherapie. Denn das Inventar hält fest: «Die aufwendige Bauweise steht in keinem vernünftigen Verhältnis zum Zweck, den der Weg zu erfüllen hat.»

Lang ist der Abstieg bis Alpnach, grossartig der Fernblick auf all die Berge rundum. So circa in der Mitte

wartet eine Bergwirtschaft, die Lüttholdsmatt, die man mit der Ersteigung des Pilatus assoziiert. Wir nehmen auf der Terrasse Platz, sitzen eine Nieselattacke aus, und als wir die Bratwurst mit Rösti - ausgezeichnet! - gegessen haben, kommt die Sonne. Sie nimmt Minute um Minute an Kraft zu, ein Gewitter ist nun undenkbar.

Unten in Alpnach kaufen wir eine Glace und beschliessen, noch etwas weiterzuwandern. Eine gute halbe Stunde braucht die Zugabe der weitgehend kanalisierten Kleinen Schliere entlang. Bei Alpnachstad erreichen wir das Ufer des Alpnachersees und nehmen das Schiff nach Luzern. Den ganzen Tag lang waren wir einsam unterwegs. Und nun betreiben wir Massentourismus und schätzen auch das. Kontraste gehören zum Wandererleben.

Thomas Widmer

5¼ Stunden. 677 Meter auf, 1260 abwärts. Bergwirtschaft Lüttholdsmatt: durchgehend geöffnet.